

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Gedanken zu einer militärischen Zwangslage
Autor: Züblin, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDANKEN ZU EINER MILITÄRISCHEN ZWANGSLAGE

VON GEORG ZÜBLIN

Es liegt im Wesen der Fortentwicklung aller Lebenserscheinungen, daß jedermann von Zeit zu Zeit in Zwangslagen geraten kann, aus welchen er in irgendeiner Weise einen Ausweg finden muß. So kann dies auch für ganze Völker in wirtschaftlicher, politischer oder militärischer Beziehung geschehen. Äußere Bedingungen, die der Kontrolle des einzelnen entzogen waren, können zur Bildung einer Zwangslage beitragen; das gleiche gilt aber auch von eigenen Fehlentscheiden oder Versäumnissen. Eine Zwangslage entsteht seltener plötzlich; dann wird sie aber auch alsbald als solche empfunden und die Reaktion auf den unerwünschten Zustand erfolgt unverzüglich und heftig. So wenn die Behörden anläßlich einer Naturkatastrophe feststellen, daß die Vorkehrungen zu deren Vermeidung oder Bekämpfung ungenügend waren, oder wenn ein ganzes Volk, wie das unsrige anläßlich des ungarischen Aufstandes, sich plötzlich über seine unzureichenden geistigen und militärischen Abwehrmaßnahmen für den Fall eines Konfliktes mit dem Koexistenzpartner Rechenschaft ablegt. Zahlreiche Zwangslagen entstehen jedoch schrittweise, gewissermaßen ohne daß man ihrer Entwicklung besondere Beachtung schenken würde. Sie bestehen, aber wir legen uns darüber entweder keine oder nur sehr unvollkommen Rechenschaft ab. Die Zwangslage als solche wird nicht oder nur unvollkommen erkannt, vielleicht in Teilen, und die Maßnahmen zu ihrer Beseitigung werden dementsprechend nur bruchstückweise und unvollkommen getroffen. Den wenigsten von uns ist es bewußt, daß sich unsere Wirtschaft jeden Winter auf dem Gebiete der Versorgung mit elektrischer Energie in einer echten Zwangslage befindet, die sich nur durch die verschiedensten Überbrück-

kungsmaßnahmen jeweilen beseitigen läßt. Und genau gleich geht es uns in militärischen Belangen, nur daß es dort in noch wesentlich weiteren Kreisen am Erkennen der Zwangslage überhaupt fehlt.

Panzer und Flieger

Es ist nicht erst die praktische Verwertung der Atomenergie zu militärischen Zwecken gewesen, die uns in Fragen der Armee in eine Zwangslage brachte. Sie bestand schon früher. Sie bestand schon seit ungefähr 1936, als das Aufkommen großer, schlagkräftiger Panzerverbände und entsprechender Unterstützungs-Luftwaffen festzustellen war. Damals wollten wir diese Erscheinung in ihrer ganzen Tragweite nicht wahr haben und statt im Rahmen unserer Möglichkeiten mit der technischen und taktischen Entwicklung Schritt zu halten, griffen wir zu Palliativmaßnahmen wie die Einführung der Infanterie-Kanonen, der Minenwerfer, die Anlage einer Anzahl permanenter Befestigungen usw. Wie wenig diese Maßnahmen geeignet waren, der damaligen Zwangslage als solcher zu begegnen, wies mit aller Deutlichkeit nach Abschluß des Frankreichfeldzuges von 1940 der kluge Entschluß des Generals auf, die Armee in ein Reduit zurückzuführen. Man konnte es, angesichts der durchschlagenden Erfolge von Panzern und Fliegern, denen man nichts Gleichwertiges entgegensetzen hatte, gar nicht wagen, das Land als solches zu verteidigen. Es ging darum, dem möglichen Gegner klar zu machen, daß wir zwar bereit seien, den größten Teil des Landes aufzugeben, nicht aber den Widerstand. Es ging auch darum, ihm zu zeigen, daß wir ihn vor ein militärisches Problem stellen würden, das, bei der dazumaligen Bewaffnung, mit Panzern und Fliegern allein nicht zu lösen war. Nur wenige haben damals erkannt, daß die Reduit-Lösung den Versuch zu einer Befreiung aus einer Zwangslage darstellte, in die wir, auch durch eigenes Verschulden, geraten waren. Sie haben auch, pflichtgemäß, geschwiegen. Denn nun ging es vor allem darum, den Widerstandswillen und den Glauben an die eigene Kraft zu stärken. Die Folge der ganzen Umstände war allerdings, daß weite Kreise, Fachleute und Laien, diese Zwangslage nie erkannt haben und noch nach dem Krieg und trotz eines sechsjährigen Anschauungsunterrichtes die Ansicht vertraten, daß Panzer für unsere Armee überflüssig seien und Flieger nicht viel mehr als ein kaum wegzudenkendes, teures Übel bedeuten.

Es ist immer einfach, nachträglich festzustellen, wie die Lage war und warum sie sich so entwickelte. Einer Armee, die man im Frieden für einen zukünftigen Krieg aufstellt und schult, nützt dies nicht viel. Für sie ist wichtig, daß sie im Hinblick auf die Zukunft organisiert, ausgerüstet und geschult wird. Was vorbei ist, ist Geschichte und kaum mehr von großer praktischer Bedeutung. Vorläufig sind wir aber, beim Be-

streben die Armee zu modernisieren, zum Teil mit, zum Teil ohne unser Verschulden in eine neue Zwangslage gegliitten, die weitherum in ihrer ganzen Schärfe nicht erkannt wird. Auch heute versuchen wir, offen gesagt, einmal mehr zu Palliativmitteln Zuflucht zu nehmen oder glauben zu solchen Zuflucht nehmen zu müssen, statt alle Anstrengungen darauf zu richten, mit der Entwicklung Schritt zu halten.

Es sei hier zugegeben, daß das neue Problem, vor welches wir gestellt sind, nicht einfach zu lösen ist. An sich ist diese Erscheinung nicht neu. Jede militärische Entwicklungsperiode hat ihre eigenen Probleme und deren Lösung fällt den Zeitgenossen nie leicht. Der Schritt vom Spieß und Bogen zum Gewehr und Geschütz war auch nicht einfach, so wenig wie der Schritt der zum Flugzeug oder zum Panzer führte. Es ist unvermeidlich, daß alle diejenigen, die allzu sehr im Herkömmlichen fußen, nie in der Lage sein werden, dafür zu sorgen, daß derartige Schritte getan werden.

Dazu kommt, daß die Erkenntnis einer Notwendigkeit noch lange nicht bedeutet, daß das praktisch Notwendige auch getan wird. Gerade in Fragen der Landesverteidigung, die mit politischen und wirtschaftlichen Strömungen oder Gegebenheiten eng verflochten sind, ist der Weg von der Erkenntnis zur Durchführung ein langer und dornenvoller. Es bedarf schon außergewöhnlicher Energie, um eine Erkenntnis auch nur etappenweise allen Widerständen zum Trotz in die Tat umzusetzen. Wie viel schlimmer stehen aber die Dinge dann, wenn eine an und für sich einfache und handgreifliche Erkenntnis, wie bei uns, in weiten militärischen und zivilen Kreisen überhaupt nicht Platz gegriffen hat?

Atom-Munition

Ein zukünftiger Krieg, soweit es sich um eine Auseinandersetzung handelt, welche die beiden Weltmächte ergreift, damit auch zum europäischen Konflikt wird und daher wieder uns direkt in Mitleidenschaft ziehen kann, wird kaum ohne Verwendung von Atom-Munition ausgetragen werden. Eine Prüfung der amerikanischen Wehrausgaben und der dort im Gang befindlichen Umorganisation der Landstreitkräfte ergibt, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika schon in ganz wenigen (schätzungsweise 3—5 Jahren) gar nicht mehr in der Lage sein werden, und zwar weder mit dem Landheer noch der Luftwaffe noch der Marine, unter Ausschluß von Atommunition zu kämpfen. Man kann nicht Schiffe, Flugzeuge und Raketen beschaffen, die ausschließlich als Träger von Atomwaffen sinnvoll sind oder die neu organisierten Heeres-einheiten des Landheeres mit einer Atom-Feldartillerie ausrüsten, ohne auch, schon mangels einer anderen Bewaffnung, gezwungen zu sein, die vorsorglich für die erwähnten Kampfmittel bereitgestellte Atom-

munitio zu verwenden. Eine Fernrakete, die herkömmlichen Sprengstoff mit sich trägt, ist schon aus Gründen der unvermeidlichen Geschöß- oder Lenksteuerung ein Unsinn. Das gleiche gilt für einen Jagd- oder anderen Bomber, dessen Dimensionen für die Mitführung von Atom-Munitio berechnet wurden, oder ein Kriegsschiff, welches als Hauptbewaffnung Abschußrampen für Atomgeschosse trägt. Man kann solche Kampfmittel nicht anders nutzbringend verwenden, es sei denn, man handle wie etwa der Schütze, der im Krieg seinen Karabiner für den Feldgebrauch mit einem Kleinkaliber-Einsatzlauf versehen würde. — In genau der gleichen Richtung deuten die Angebote der USA an ihre Verbündeten, deren Landstreitkräfte mit Waffen auszurüsten, die vor allem dazu verwendet werden sollen, Atomgeschosse zu verfeuern.

Und wir? Halten wir es für möglich, in einem zukünftigen Krieg auch ohne Atom-Munitio erfolgreich bestehen zu können? Diese Frage sollte einmal allen Ernstes und nicht nur beiläufig und gelegentlich in der Tages- oder Fachpresse angeschnitten werden.

Solange die Atom-Munitio so selten und teuer war, daß damit gerechnet werden konnte, daß sie nur zu strategischen Zwecken und auch da nur auf sehr wichtige Ziele abgeworfen würde, konnte uns das Problem nur am Rande berühren. Denn schließlich gibt es in einem Weltkonflikt noch eine ganze Anzahl von Zielen, deren Zerstörung für den Kriegsausgang unendlich viel wichtiger ist als alle und jede Ziele in der Schweiz. Vom Augenblick an, in dem sich ohne viel Phantasie voraussehen läßt, daß in absehbarer Zeit die Feldartillerie der Heeresseinheiten einzelner Staaten, die Heeresartillerie zahlreicher Staaten, alle Jagdflieger und etwas später wohl auch Panzer in der Lage sein werden, Atom-Munitio zu verfeuern oder abzuwerfen, ist das Problem ein anderes. Wir dürfen nicht, wie damals beim Aufkommen der Panzer, einmal mehr zu Palliativmitteln wie Minen, Unterstände oder andere sonst recht nützliche Dinge greifen und glauben, daß damit die Frage gelöst sei. Sonst geht es wie 1940, nur daß diesmal auch ein Reduit nichts nützen würde. Wir sind im Gegenteil verpflichtet, Mittel und Wege zu finden, uns selbst Atom-Munitio zu beschaffen, sei es aus eigenen Kräften oder durch die Belieferung von dritter Seite. Diese Frage, die man nie ernsthaft anschneiden will, ist von einer derartigen Bedeutung, daß es falsch ist, sie übergehen oder wegdisputieren zu wollen. Ob wir das Problem allein oder in Zusammenarbeit mit andern Neutralen meistern können, wäre zum mindesten ernsthaft zu untersuchen. Wenn es sich herausstellt, daß dies in absehbarer Zeit nicht möglich ist, dann müssen Mittel und Wege zu einer andern Lösung gefunden werden. Ohne Mithilfe der Wissenschaft und der Politik kann dies nicht geschehen. Letzten Endes muß man aber auch in unserer Demokratie in Existenzfragen zu einer engen Zusammenarbeit aller gelangen können. Zu glauben, man werde auch in Zukunft an einer Lösung vorbeisehen können, ist ein folgen-

schwerer Irrtum, der mit Sicherheit zur militärischen und zur politischen Katastrophe führen wird. — So schiene es doch denkbar, beispielsweise auf der Generalstabsabteilung eine besondere Untergruppe zu bilden, die, in Zusammenarbeit mit Fachleuten des politischen Departementes und der Wissenschaft und Industrie die Aufgabe hätte, zunächst einmal alle einschlägigen Fragen zu klären, Lösungsmöglichkeiten zu suchen und in Vorschlag zu bringen. Diese werden sich mit der Zeit wandeln, je nach Maßgabe der technischen und der politischen Entwicklung. Es kann daher nicht mit einer mehr oder weniger kurzlebigen oder losen Arbeitsgemeinschaft, wie etwa einer Kommission, ausgekommen werden, und die Zielsetzung muß eine eindeutige sein: die der Beschaffung von Atomwaffen. Abgesehen von den administrativen Schwierigkeiten wäre die Gründung eines derartigen, lebensfähigen Gremiums doch wohl vor allem eine Kreditfrage. — Es scheint jedoch kaum möglich, gewissermaßen nebenbei und ohne die Verfolgung eines ganz bestimmten Planes die aufgeworfenen, für die Zukunft wohl lebenswichtigen Fragen einer Lösung näher zu bringen.

In diesem Zusammenhang sei ergänzend darauf hingewiesen, daß die Zerstörungen in unserem Land nicht deswegen kleiner werden, wenn nur Ausländer, Verbündete oder Feinde, dort ihre Atom-Munition verschießen, wie es z. B. die Amerikaner offensichtlich zu Gunsten der verbündeten Italiener zu tun gedenken.

Schon die vorgenannte Tatsache zeigt, in welcher militärischen Zwangslage wir heute sind. Bisher ist praktisch nichts Wesentliches getan worden, und so sind wir bei der Erörterung der für uns immer noch hochaktuellen Frage stehen geblieben, was denn zu unternehmen sei, wenn wir zwar über keinerlei Atom-Munition, der Angreifer aber über solche verfügen werde. Hier scheiden sich die Geister. Bevor wir aber dazu übergehen, diese Frage im Grundsätzlichen zu streifen, wäre wohl folgendes festzuhalten: Auch wenn heute oder in naher Zukunft die Beschaffung von Atom-Munition für uns nicht in Frage käme, müßte die Armee der Zukunft so ausgerüstet, gegliedert und ausgebildet sein, daß ein späterer Einbau von Atomwaffen auf keine Schwierigkeiten stoßen würde.

Es wird wohl kaum zu Ernst behauptet werden können, daß sich unter Verwendung von Atom-Munition nicht jedes Stellungssystem durchbrechen läßt. Das Dilemma liegt ja gerade darin, daß auf der einen Seite ein solider Unterstand den einzelnen am besten gegen die Wirkungen der Atom-Munition schützt, daß aber auf der andern Seite, weil man auch in einer Stellung leben und kämpfen muß, der Zeitpunkt des Atombeschusses aber ungewiß bleibt, doch wieder die bestausgebauten Stellungssysteme durchbrochen werden können. Denn kämpfen und leben kann im Unterstand keine Armee. Hernach geht der Kampf im freien Feld weiter. Die Lösung des Problems liegt demnach nicht in

erster Linie im möglichst raffinierten Stellungsbau, sondern in der Lösung der Frage: wie werde ich trotz feindlicher Atom-Munition mit dem Problem des Kampfes im freien Feld fertig. Hier gibt es ein Mittel, ein unvollkommenes zwar, aber ein wirksames: die eigenen Kräfte soweit wie möglich in fahrbare Bunker zu setzen, in Panzer. Panzer sind feuerkräftig und beweglich. Sie sind aus der Luft schwer zu erkennen, daher schwerer mit Erfolg zu beschießen als eine im Boden eingegrabene Stellung. Sie bieten Schutz. Man kann sie jederzeit dort einsetzen, wo es dringend ist. Natürlich wird man nie soweit gehen wollen und können, die ganze Armee in Panzerverbände zu gliedern, denn eine solche Entwicklung würde in ihrer Einseitigkeit das vielgestaltige Gesicht des Krieges gründlich verkennen. Es werden, allerdings leider in immer geringerem Maß, immer noch Geländeteile bleiben, die nicht mit Atom-Munition beschossen werden, und es wird auch immer Zeiten geben, zu denen der Gegner keine Atom-Munition verwenden kann. Schließlich gibt es mannigfache Aufgaben auf jedem Gefechtsfeld, die nicht durch Panzer, in gepanzerten Fahrzeugen transportierte Infanterie und durch Selbstfahrartillerie allein gelöst werden können. Aber die ganze Entwicklung der Landstreitkräfte wird im Atomkrieg immer mehr in der Richtung auf das geländegängige gepanzerte Fahrzeug hin und von der statischen Befestigung weg gehen. Im Ausland ist diese Entwicklung heute schon ebenso unverkennbar wie diejenige zur Atomrakete, zum Atomgeschütz, zum Atomminenwerfer. Wenn zahlreiche Offiziere und Bürger, sicher in gutem Glauben, das bei uns nicht wahr haben wollen und das Gegenteil behaupten, wird es ihnen gehen wie denjenigen, die noch vor 10—12 Jahren behaupteten, Panzer könne man in der Schweiz nicht verwenden und brauche sie daher auch nicht, oder Düsenflugzeuge seien zu rasch, als daß sie für unsere Zwecke in Frage kommen könnten.

Es ist nur allzu begreiflich, daß eine ungewohnte, in ihrer Raschheit kaum faßbare widrige Entwicklung nicht gern gesehen wird. Es wäre aber ein Jammer, wenn man sich für die Lösung der Probleme von heute und morgen in der Gedankenwelt von vorgestern bewegen wollte. Eine Stellung mag unter bestimmten Bedingungen nützlich oder zu einem bestimmten Zweck sogar notwendig sein, dem Atomfeuer kann sie nicht standhalten, weil das Atomfeuer in ganzen Zonen praktisch das Leben augenblicklich auslöscht.

Kampf im Luftraum

Der Landkrieg wird heute nicht nur am Boden ausgefochten. Man kann sich sogar fragen, ob er in absehbarer Zeit nicht in der Luft gewonnen wird. Raketen, Flugzeuge und Flak, die Waffen, die in den Luft-

raum und aus dem Luftraum wirken, haben eine Bedeutung erlangt, die für die Zukunft kaum mehr überschätzt werden kann. Wer den Luftraum restlos beherrscht, hätte, genügend Atom-Munition vorausgesetzt, mit Gewißheit auch den Krieg gewonnen. Glücklicherweise ist die wirkliche Beherrschung des Luftraumes für alle eine immer schwieriger werdende Sache.

Die Rakete hat den Vorteil, daß ihre Abschußstellen wenig verwundbar sind, solche Geschosse jederzeit verfeuert werden und bei großen Geschwindigkeiten zur Zeit vor dem Einschlag in Zielnähe den Luftraum praktisch unbehindert durchmessen können. Sie hat den Nachteil einer gewissen Starrheit ihrer Flugbahnen nach dem Abschuß, der Schwierigkeiten einer einwandfreien Lenkung und der genauen Feststellung von Einschlag und Wirkung. Das Flugzeug ist vor allem am Boden verwundbar und erscheint so frühzeitig auf dem Radarschirm der Gegner, daß in zahlreichen Fällen geeignete Gegenmaßnahmen rechtzeitig möglich sind. Dagegen hat es den Vorteil, daß, geeignete Leitsysteme vorausgesetzt, seine Aktionen augenblicklich der tatsächlichen Lage in der Luft und auch weitgehend am Boden angepaßt werden können. Die herkömmliche Kanonen-Flak hat die Vorteile einer jederzeitigen Schußbereitschaft, den Nachteil beschränkter Reichweite. Da sie sich mangels genügend rasch eintreffender Unterlagen nicht leicht rechtzeitig verschieben läßt, steht sie oft am falschen Ort. Alle drei Waffensysteme haben aber zwei Dinge gemeinsam: sie benützen den Luftraum, um mitzuhelfen, eine Entscheidung im Landkrieg herbeizuführen; sie sind gebunden an die Elektronik. Der Suchradar, der Leitradar, die Leitzentrale, die elektronischen Verbindungs- und Kommandomittel und dazugehörigen Rechengерäte sind allen gemeinsam und unentbehrlich. Es geht daher bei der Lösung des Gesamtproblems nicht darum, ob man einige Geschütze, Raketen oder Flugzeuge mehr anschaffen wolle, sondern darum, ein kombiniertes Waffensystem zur Ausnützung des Luftraumes für die Zwecke des Landkrieges zu schaffen, das im Endeffekt und in der Kombination aller Einzelteile wirksam ist. Die Lenkung der Wirkungen dieses Waffensystems erfolgt auf elektronischem Wege. Sie muß für große Räume in eine Hand gelegt werden. Es sind daher Planung, Beschaffung, Einsatz und Lenkung durch eine Stelle vorzunehmen, die in ihrer Zusammensetzung selbstredend auf die Mitwirkung zahlreicher Spezialisten nicht verzichten kann. Uns scheint, daß wir auch auf diesem Gebiete immer mehr in eine Zwangslage abgleiten. Selten sind die Stimmen, die wie Herr Major Bolliger (ASMZ 1957, Heft 8), zu einer Zusammenfassung aller diesbezüglichen Anstrengungen auch bei uns aufrufen. Dafür werden um so geräuschvoller die gegenseitigen Sonderinteressen von Fliegerabwehr und Flugwaffe vertreten, während von Raketen nur am Rande die Rede ist. Mag sein, daß auch hier das ernsthafte Bemühen, ein Mögliches bald zu erreichen, zu dieser

bedauerlichen Zersplitterung der geistigen Anstrengungen führt. Wenn aber heute nicht begriffen wird, daß die Gesamtfrage ein Ganzes darstellt, ist unschwer vorauszusehen, daß wir in zehn Jahren mit vieler Mühe aus einem durch gegenseitige Rivalitäten geschaffenen geistigen Trümmerhaufen die klare Grundidee werden hervorzerren müssen. Die dazwischenliegende Zeit ist dann, wie im immer noch nicht beendeten Ideenstreit um Panzer und gepanzerte Fahrzeuge, nutzlos vertan worden. Am Ende wird sich schließlich auch dieser Gedanke durchsetzen, und jeder Einsichtige wird sich dann fragen, wieso es zu dieser Erkenntnis so manche Jahre gebraucht habe.

Waffenplatzprobleme

Es sei gestattet, auf einen weiteren ebenso wichtigen Punkt hinzuweisen, in welchem wir uns auch glücklich in eine Zwangslage hineinmanövriert haben. Es handelt sich um unsere Ausbildungsmöglichkeiten für die Grundschulung der Truppe. Auch dieses Kapitel ist leider weiten Kreisen unbekannt. Wir haben wohl teilweise Kasernen gebaut oder bauen lassen, leider nicht in dem Umfange, der notwendig gewesen wäre, und schon gar nicht im Hinblick auf die Deckung der diesbezüglichen Bedürfnisse in der Zukunft. Was wir noch in weit höherem Maße versäumt haben, ist, die Ausbildungseinrichtungen der fortschreitend verbesserten Bewaffnung der Truppe und der Motorisierung anzugleichen. Unter welchem Kraft- und Zeitaufwand die Truppenausbildung bei zum Teil primitiven Ausbildungseinrichtungen durchgeführt werden muß, ist unvorstellbar. Hier einige Beispiele: Es gibt einen großen, bundeseigenen Waffenplatz, auf dem man im Atomzeitalter keine Schützenlöcher graben darf. Für eine rationelle Ausbildung von Panzertruppen fehlt praktisch alles. Schießanlagen, auf welchen das moderne Feuergefecht des einzelnen Mannes oder der Gruppe auch nur auf kurze Distanzen für leichte Maschinengewehre, Sturmgewehre, Karabiner, Raketenrohre, Panzerwurf- und Handgranaten geübt werden könnten, bestehen meistens nicht. Kredite für Hindernisbahnen können um die Jahresmitte ausgehen; dabei kenne ich einen Waffenplatz, auf welchem zeitweise vier Rekrutenschulen gleichzeitig eine einzige Hindernisbahn zu benützen gezwungen sind. Gedeckte Ausbildungshallen, die auch bei schlechter Witterung eine rationelle Fortführung der technischen Ausbildung an den Waffen erlauben würden, existieren nur auf einzelnen Waffenplätzen, was die nicht sehr erfreulichen Aushilfen zur Folge hat, welche allen bekannt sind, die in der schlechten Jahreszeit in Rekrutenschulen Dienst geleistet haben. Mir ist keine Anlage, die ein rationelles Üben mit Minen und Sprengstoff erlauben würde, bekannt.

Es lohnt sich nicht, die Liste zu vervollständigen. Unter diesen Umständen ist es schlechtweg bewundernswert, wie mit Improvisationen, Mut und Energie Instruktions- und Truppenkader bei unseren kurzen Ausbildungszeiten noch halbwegs anständige und manchmal sogar gute Ausbildungs-Resultate erreichen. — Es wäre durchaus ungerecht, nach Sündenböcken zu fahnden und einzelnen Personen Vorwürfe machen zu wollen. Die Verantwortlichen tun gewiß ihr Möglichstes, kommen aber nur dazu, jeweils die dringendsten Löcher zu stopfen. Man erstellt nach Möglichkeit da oder dort eine neue Anlage. Aber schon die Planung der einfachsten Angelegenheit verschlingt Papier, als ob es sich um eine Baute von weltgeschichtlicher Bedeutung handeln würde und offenbar genügen Einsicht und Planung durch eine einzige Instanz in keiner Weise. Es müssen auch für einfachste Dinge deren drei bis vier begrüßt werden. Das alles ist, immer unter dem Gesichtspunkt, mit Geldern des Staates haushälterisch umzugehen, gewiß löblich. Die Folgen, die sich aber aus dieser Schwerfälligkeit des Instanzenzuges der Rückfragen, Bedenken, Überarbeitungen schließlich für den Gang der Ausbildung ergeben, werden zu wenig gewürdigt.

Die genannten Umstände haben zu einer teilweise geradezu hoffnungslosen Überalterung und zum Ungenügen eines Teiles der Ausbildungseinrichtungen geführt und für manche Truppen, wie beispielsweise die schon erwähnten Panzertruppen oder die Grenadiere der Leichten Truppen, sind sie überhaupt schlechtweg nicht vorhanden. Irgendwie muß aber dieser Zustand beseitigt werden, wenn nur die Grundausbildung an der heute eingeführten Bewaffnung sichergestellt werden soll. Mit Plänen und Vertröstungen wird nichts erreicht, dazu braucht es Taten. Diese Taten werden viel Geld kosten, wesentlich mehr als man sich gemeinhin vorstellt. Es wäre aber auch ein dringendes Anliegen, für die Erstellung all jener Ausbildungseinrichtungen, deren Kosten sich in bescheidenen Grenzen halten und die auf dem Waffenplatze selbst errichtet werden können, eine Dezentralisation der Kompetenzen vorzunehmen. Es wäre doch denkbar, daß ein Abteilungschef im EMD auch in der Lage ist, zu beurteilen, ob es nötig ist, eine Holzbaute für die Grenadierausbildung, Deckungen für die Ausbildung an der Panzerwurfgranate und Ähnliches zu erstellen. Es wäre ihm auch zuzumuten, die entsprechenden Pläne erstellen, Kostenvoranschläge berechnen und Offerten einfordern zu lassen, alles Dinge, die im täglichen Leben ebenfalls vorkommen. Und schließlich könnte man ihm für solche Zwecke jährlich einen Kredit zubilligen, über dessen Verwendung er sich auszuweisen hätte. Nicht nur könnte man auf diese Weise einer ganzen Anzahl empfindlicher Übelstände abhelfen, es würde sämtlichen Beteiligten überdies eine Menge überflüssiger Arbeit und Ärger erspart bleiben.

Notwendigkeit eines neuen Instruktorenstatuts

Ähnlich steht es, um einen anderen Sektor der Ausbildungsarbeit zu streifen, mit der Bearbeitung von Dienstvorschriften. Es braucht nun einmal Reglemente, soll die Ausbildung ihren geregelten Gang gehen. Vor allem braucht es für technische Truppen, die in der Handhabung eines kostspieligen Materials geschult werden müssen, technische Reglemente. Doch wie soll man zum Ziele kommen, wenn die diesbezüglichen möglichen Sachbearbeiter ständig zum Ausfüllen vorhandener Lücken zu anderen Diensten abkommandiert werden müssen. Es ist nun lange genug über den Mangel an Instruktoren geredet worden. Die Frage ist denkbar einfach. Es handelt sich darum, ein Instruktorenstatut zu schaffen, das den Bedürfnissen dieses Berufes in der Gegenwart entspricht, auch wenn man genötigt ist, die Instruktionsoffiziere und -unteroffiziere den andern Beamten des Bundes gegenüber schlankweg zu bevorzugen. Es scheint uns wirklichkeitsfremd, auf diesem Sektor dem in einer liberalen Wirtschaft vielgepriesenen Gesetz von Bedarf und Nachfrage nicht Rechnung tragen zu wollen. Sonst geht es wie mit dem unerfreulichen Kapitel der ins Ausland abwandernden Absolventen gewisser Abteilungen der ETH. Nur daß dann in unserm Falle ganz einfach die Grundausbildung des Instrumentes, mit welchem wir das Land zu verteidigen beabsichtigen, ungenügend wird. Auch da soll man nicht später einmal feststellen müssen, daß die Zwangslage zwar vielleicht eingesehen wurde, man aus irgendwelchen Gründen aber versäumte, rechtzeitig etwas Ernsthaftes zu unternehmen.

Es ist immer unerfreulich, Dinge zu behandeln, die dazu beitragen können, eine häufig übelwollende Kritik in unbeabsichtigter Weise zu fördern. Es gibt wohl keinen Sektor des öffentlichen Lebens in unserem Staate, in welchem in ähnlicher Weise aus Ressentiment, Unverständnis, z. T. auch aus eigenem Geltungsbedürfnis so viel unsachliche Kritik geübt wird, wie im Militärischen. Aber es ist gewiß auch nicht richtig, wenn diejenigen, die dank ihrer Stellung einen gewissen Einblick in den Gang der Dinge haben, nicht versuchen, dazu beizutragen, daß ihre Mitbürger endlich die ganze Tragweite einer Anzahl brennender, militärischer Fragen erfassen. Eine andere Generation würde die Folgen eines derartigen Verhaltens mit Sicherheit zu tragen haben. Die vorstehenden Zeilen mögen einen lückenhaften und bescheidenen Beitrag dazu sein, dies zu verhüten.